

Günter Vogler (Hg.), *Wegscheiden der Reformation. Alternatives Denken vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*, Böhlau Verlag, Weimar 1994, 553 S.

In dem von Günter Vogler herausgegebenen Sammelband „Wegscheiden der Reformation“ wird der Reformationsbegriff weit gefaßt. Er reicht vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. 24 Aufsätze bieten eine erstaunliche Themenvielfalt, die von reformatorischen Bewegungen über Studien zu Müntzer, zu den Schwenckfeldern und den Täufern bis zum Sozianismus und Pietismus reicht. Diese Vielfalt ist aber zugleich auch die konzeptionelle Schwäche des Bandes. Zunächst bleibt zu fragen, inwieweit von „Wegscheiden“ der Reformation in Hinblick auf Pietismus und Sozianismus oder gar auf die amerikanische Freikirche gesprochen werden kann. Auch angesichts der aktuellen Diskussion um den Begriff der „zweiten Reformation“ hat sich gezeigt, daß die Aufweichung des Reformationsbegriffes nicht zu dessen Präzisierung führt. Zuletzt wies Johannes Menz in der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (1994) auf die Problematik der Begrifflichkeit von einer „zweiten Reformation“ hin — jener calvinistischen Bewegung, die in dem hier vorliegendem Band übrigens erst mit deren Rechtsstellung seit 1648 in einem eigenen Artikel Erwähnung findet. Bis ins 18. Jahrhundert also noch von „Wegscheiden“ der Reformation zu sprechen, erscheint zumindest unglücklich.

Die Stärke des Bandes liegt in der — wenn auch unterschiedlichen — Qualität seiner Einzelbeiträge und in dem Anliegen, den durch den „Zwang zur lutherischen Identität“ verschütteten Wurzeln reformatorischer Bewegungen zu ihrem Recht zu verhelfen. Noch zu DDR-Zeiten konzipiert, wird auf diese Weise eine instruktive Richtung der Frühneuezeitforschung belebt, die leider noch zu oft im Mainstream kirchenhistorischer Interpretationen unterzugehen droht.

Das Vorwort Günter Voglers läßt keinen Zweifel an der Absicht des Bandes: Der profunde Müntzerkenner formuliert — noch ganz unter dem Eindruck des Müntzerjahres 1989 — ein Plädoyer gegen jegliche Verengung des Blickes auf ein monolithisches Reformationsverständnis und betont die Wichtigkeit, alternative Konzepte wahrzunehmen.

Einleitend streicht der Hamburger Historiker Hans-Jürgen Goertz die Komplexität der Reformation in der von ihm als reformatorische Bewegungen bezeichneten Entwicklung heraus. Sein Beitrag widmet sich der Heterogenität jenes weltgeschichtlichen Ereignisses und stellt als einer der wenigen den Bezug zwischen Reformation lutherischer Herkunft und alternativen reformatorischen Bewegungen her. Auch in dem von Heinz Schilling vorge-

legten Beitrag „Alternative Konzepte der Reformation und Zwang zur lutherischen Identität. Möglichkeiten und Grenzen religiöser und gesellschaftlicher Differenzierung zu Beginn der Neuzeit“ wird die Wechselwirkung reformatorischer Bewegungen untereinander deutlich. Die Alternativreformatoren, wie Schilling interessanterweise nichtlutherische Reformatoren zusammenfaßt, seien erst mit und durch die Aufklärung „einer Verwirklichung näher gebracht“ worden. Inwieweit sich die Aufklärungsforschung in einer solchen Interpretation wiederfinden könnte, konnte wohl nicht mehr problematisiert werden.

Für die Täuferforschung sind vor allem — neben dem Beitrag von Hans J. Hillerbrand zum Bundesgedanken bei Thomas Müntzer und den frühen Täufern — drei Beiträge von besonderer Bedeutung. James M. Stayer widmet sich den sächsischen und schweizerischen Täufern. Dabei umfaßt bei ihm der „sächsische“ auch den Thüringer Raum, beginnt er doch seinen Aufsatz mit einem Protokollverweis aus der Reichsstadt Mühlhausen/Thür. Ob es in der Reichsstadt keine Täufer gab, wie Stayer behauptet, bedürfte allerdings noch eingehender Untersuchungen, zumal sich für die Zeit nach dem Bauernkrieg dort diverse Belege für Widerstandsbewegungen unter der Losung „das Wort gots“ (bis zumindest 1527) nachweisen lassen. Stayer geht es aber vor allem um den Nachweis persönlicher Kontakte zwischen sächsisch-thüringischen und schweizerischen Täufern, der ihm überzeugend gelingt. Seine Argumentation stützt er dabei unter anderem auf das Buch, das Heinrich Bullinger 1560 gegen die Täufer geschrieben hat. Werner O. Packull untersucht in einem längeren Beitrag die Anfänge des Täuferturns in Tirol. Reformation und Bauernkrieg seien als Beginn des radikalen Täuferturns in Tirol anzusehen. Deren Radikalität hätte sich auf das dortige Täuferturn übertragen, es auch nach 1526 entscheidend geprägt. Eindrucksvoll läßt Packull Zeitgenossen zu Wort kommen, so die erst siebzehnjährige Katharina Tagwericher, die unter anderem zu Protokoll gibt: „Die kirchn sey ain verfluechter götzn templ, ain huerenhaus und ain mörder grueben, dan die pffaffn mörden die selln [Seele] darinnen.“

Einem weniger beachteten Aspekt in der Täuferforschung geht Janusz Tazbir mit seinem Beitrag „Das Täuferturn im polnischen Bekenntnisleben im 16. Jahrhundert“ nach. Der Antitrinitarismus sei, so der Warschauer Historiker, neben dem italienischen Antitrinitarismus vom deutschen Täuferturn gespeist und das Täuferturn eine Grundlage des „kleinen polnischen Glaubens“ geworden, der in gesellschaftlichen Revolutionen bedeutsam wurde. Piotr von Goniądz verbreitete in seiner 1564 herausgegebenen Schrift „De primatu“ als erster die gesellschaftlichen Grundsätze des Täuferturns. Noch

im gleichen Jahr formulierte Marcin Czechowic in seiner Schrift „Trzech dni rozmowa ... o nurzaniu niemowlatek i inych nierozumnych dziełek“ (Das dreitägige Gespräch ... über das Tauchbad von Säuglingen und anderen unverständigen Kleinen) ähnliche Positionen. Diese Schrift wurde allerdings erst 14 Jahre später veröffentlicht. Beide Werke wurden, nicht zuletzt wegen des in ihnen vertretenen Egalitarismus, bekämpft. Die Bedeutung dieser Schriften zeigt sich jedoch nicht nur in der strikten Ablehnung durch diverse Synoden. Die von Goniądz und Czechowic propagierte Ablehnung der Säuglingstaufe wurde in der ganzen Kirche der polnischen Brüder übernommen. Auch die in Raków bei Opole gegründete Reformgemeinde — in ihrer Isolierung von der Umgebung vergleichbar mit den Mennonitengemeinden im Danziger Werder, in Marienburg und Elbing — fußt in ihren Diskussionen um die Gütergemeinschaft letztlich auf diesem Gedankengut. Selbst am Ende des 18. Jahrhundert wurden in Polen die Täufer noch als Vorboten der Französischen Revolution verstanden.

Zweifellos bietet der vorliegende Sammelband ein facettenreiches Spektrum der Frühneuezeitforschung. Gerade der Blick vom Rande kann jenen auf das Ganze schärfen. Es bleibt zu hoffen, daß Forschungen zum alternativen Denken in der Frühen Neuzeit weiterhin die ihnen gebührende Aufmerksamkeit finden. Der vorliegende Band hat hierzu wichtige Anstöße geliefert.

*Sven Tode*

Volkmar Joestel, Ostthüringen und Karlstadt. Soziale Bewegung und Reformation im mittleren Saaletal am Vorabend des Bauernkrieges (1522–1524), Verlag Schelzky & Jeep, Berlin 1996, 171 S.

„Dann bücher, buchstaben, bapier, und dinten, vernunft und weißheit, hindern und fürdern gar nichts“, sogar ganz im Gegenteil, argumentiert der Reformator Andreas Bodenstein von Karlstadt 1523 und 1524 in seinen Flugschriften weiter, wenn „ain sitzender oder zuhörer ain eröffnung hat, soll der oberst, das ist der Redner und Prediger still schweygen, und hören was got dem Layen offenbar gemacht hat“. Karlstadt sah sich offenbar selbst „in einer Collacion guter brieder“, die gleichberechtigt über theologische Fragen disputieren konnten, so daß der Gottesdienst zum Diskussionsforum über das rechte Glaubensverständnis wurde. Die Einsetzung des Predigers erfolgt nicht durch kirchliche oder weltliche Obrigkeiten, auch nicht aus der Wahl durch die Gemeinde, sondern primär aus der inneren Berufung durch Gottes lebendige Stimme. Zudem ist die Rücksicht auf zeremonielle Regelungen abzulehnen, denn „ein yederman ist schuldich, das er gottis wort predig ym